

Erneuerung durch Gesundschumpfung?

Die Situation der katholischen Kirche in Ungarn

„Succisa virescit“ – „Der beschnittene Baum bringt neue Triebe hervor.“ Mit diesem bischöflichen Wahlspruch wies Kardinal László Lékai, der 1976 nach einem ein Vierteljahrhundert währenden Interregnum neuernannte Erzbischof von Esztergom, Primas von Ungarn, symbolhaft auf die Verluste der katholischen Kirche Ungarns hin, die diese nach dem Zweiten Weltkrieg hatte erleiden müssen, und die nunmehr die Basis für eine neue Lebensform werden könnten. Eine Analyse der katholischen Kirche Ungarns – wie sie sich seit dem Krieg zeigte – scheint in ihrem Ergebnis den hoffnungsvollen Ausspruch des Kardinalprimas zu bestätigen. Gleichzeitig wird aber auch offenkundig, daß die Beschneidung der Kirche als menschlicher Gemeinschaft und als gesellschaftlicher Institution ein Erwachen zu neuem Leben als Folge beachtlicher innerer Energien nicht nur in der Weise zeitigt, wie dies auf Grund der biologischen Gesetze bei einem Baum der Fall ist.

Das Leben der Kirche gestaltet und zeigt sich im Erkennen der Herausforderungen, die die jeweils gegebenen Umstände bedingen, und in der Art und Weise, wie die Kirche sich in ihrer Lebensgestaltung diesen Herausforderungen stellt; nicht nach einem determinierten Schema von Gesetzmäßigkeiten oder Traditionen, sondern gemäß persönlichen Entscheidungen.

Die zeitgeschichtlich bedingte Herausforderung nach dem Krieg war für die Kirche Ungarns gigantisch, und ihre lebensgestaltende Erwidern erfolgt auf Grund der Schwächen im internen Gleichklang nur sehr zögernd und langsam.

Die kirchenpolitischen Gegebenheiten der Nachkriegszeit stellten die Kirche Ungarns vor völlig neue Lebensbedingungen. Die neue Regierung, die die Anwendung der religiösen Grundprinzipien im öffentlichen Leben offiziell ablehnte, sicherte sich die politische Loyalität der Kirche mittels Kampf- und administrativen Maßnahmen, später dann auf dem Weg von Verhandlungen und Übereinkommen mit dem Heiligen Stuhl. Die wesentliche Wandlung für die Kirche ergab sich indessen nicht durch die kirchenpolitischen Konstellationen, sondern durch die Veränderung jener Voraussetzungen, die mit dem Leben der Gläubigen auf das engste verknüpft waren und in deren Rahmen sich neben der Ausübung der Glaubensstätigkeit im engeren Sinn auch der gesamte in das gesellschaftliche und kulturelle Leben eingebettete Seelsorgedienst vollzog.

Heute können wir noch nicht beurteilen, ob und inwieweit die zwei extrem entgegengesetzten Verhaltensweisen, nämlich die scharfe Frontstellung, wie sie vor allem Kardinal Mindszenty der an die Macht gelangten kommunistischen Partei gegenüber einnahm, oder aber die totale Kooperation mit den Machthabern, wie es die Friedenspriesterbewegung praktizierte, der Kirche Ungarns zum Nutzen gereicht bzw. ihr geschadet haben. Aber diese scheinbar zentrale Frage in der Kirchenpolitik erweist sich letzten Endes bezüglich der derzeitigen Lage und der Zukunft der Kirche nur als ein Scheinproblem; denn weder die eine noch die andere Haltung hat die Kirche Ungarns gerettet oder zugrunde gerichtet. Die Weichen für das Auf und Ab der Kirche wurden in entscheidender Weise nicht damit gestellt.

Mögen auch die Verluste noch so hart sein, die die Kirche Ungarns durch den Ausfall der in jahrhundertelanger Aufbauarbeit errungenen Institutionen erleiden mußte, ein noch größeres Problem war die Tatsache, daß weder die kirchlichen Führer noch die Gläubigen eine Vorstellung hatten, in welcher Weise das kirchliche Leben ohne den gewohnten Lebensrahmen weitergeführt werden könne. Die Kirche lebte, aber sie war ratlos und desorientiert, und sie hatte auch keine Möglichkeit, ihre Probleme in der Öffentlichkeit zu erörtern, eine Klärung und Lösung in der Gemeinschaft zu suchen.

Die Ratlosigkeit der Kirche auf der einen Seite und das Drängen des Staats, dem Prinzip der politischen Nützlichkeit Geltung zu verschaffen, auf der anderen Seite, das sind die beiden Gründe, auf die die heutigen Probleme der Kirche am ehesten zurückzuführen sind. Sie sind weitgehend auch die Ursache dafür, daß der beschnittene Baum – die Kirche Ungarns – bis heute nicht imstande ist, den inneren Lebenskräften entsprechend zu neuer Blüte zu gelangen.

Versuchen wir nunmehr, anhand einiger Beispiele festzustellen – so etwa anhand des personellen Problems, der Überlegungen im pastoralen Bereich, der konkreten Form des Glaubenslebens, der Möglichkeiten auf dem Gebiet der Evangelisation –, in welcher Richtung sich eine Neuentfaltung der Kirche abzeichnet.

Personelle Probleme

Die Bischofsernennungen sind in Ungarn von besonderer kirchenpolitischer Bedeutung. Die ungarische Regierung bestand darauf, bei der Regelung der offenen Fragen zwischen der Kirche und dem Staat als erstes die personellen Fragen zu klären. Der Heilige Stuhl beschritt diesen Weg – den einzigen, der ihm in der Kirchenpolitik der Oststaaten noch offengeblieben ist – von der Überlegung ausgehend, daß unter den beschränkten Möglichkeiten in Ungarn (wie auch in vielen anderen sozialistischen Ländern) die notwendigste Forderung ist, Bischöfe an die Spitze der Gläubigen zu stellen, um deren seelsorgliche Betreuung

zu gewährleisten. Ein grundlegender Faktor der Kirchenpolitik des Staats besteht indessen darin, daß Neuernennungen von Bischöfen, Umbesetzungen von Bischofssitzen, aber auch die Besetzung einer ganzen Reihe anderer wichtiger kirchlicher Stellen nur nach vorherigem Einvernehmen mit den staatlichen Stellen erfolgen können. Rom kann also bezüglich der Kirche Ungarns erst nach vorangegangenen Verhandlungen mit der ungarischen Regierung Dispositionen treffen, und erst, nachdem Einigkeit erzielt worden ist. Es muß jedoch festgehalten werden, daß dies keineswegs bedeuten muß, daß der neuernannte Bischof ein Gefolgsmann des Staats ist.

Mit der im Jahr 1976 erfolgten Ernennung Dr. László Lékais zum Erzbischof von Esztergom, der den Statuten nach damit Primas von Ungarn und Oberhaupt der Ungarischen Bischofskonferenz wurde, erachtete man in Rom, insbesondere aber in Ungarn selbst die ungarische Hierarchie als vollgültig wiederhergestellt. Lékai übernahm ein schwieriges Erbe: Die mehr oder weniger isoliert und unabhängig voneinander wirkenden Bischöfe mußten zu einem zeitgemäßen Kollegium vereint werden. Die Erfahrungen der verflossenen zwei Jahre haben gezeigt, daß die Verwirklichung eines solchen Vorhabens unter den gegebenen Umständen äußerst schwierig, wenn nicht gar hoffnungslos ist. Diese Einsicht verminderte nicht nur die Möglichkeiten, sondern auch die Bereitschaft des Kardinal-Primas, seine Bischofskollegen informativ wie auch entscheidungsmäßig in die Leitung der gesamten katholischen Kirche des Landes miteinzubeziehen. Vielmehr wurde er mehr und mehr in dem Wunsch bestärkt, es möchten möglichst viele solcher Personen einen Platz in der Bischofskonferenz finden, mit denen er zusammenarbeiten könne. Wie aus gut informierten Kreisen verlautet, soll der Heilige Stuhl bei den Neuernennungen dem diesbezüglichen Wunsch Kardinal Lékais wiederholt Rechnung getragen haben.

Während der Amtssitz des Bischofs der praktischen Seelsorgetätigkeit ziemlich fernsteht und der Bischof sich nicht wenig engagieren muß, wenn er den direkten Kontakt zum aktuellen Geschehen im pastoralen Bereich nicht verlieren will, erleben die in der Seelsorge tätigen Priester Tag für Tag aufs neue die Auswirkungen, welche die Veränderungen in ihrer gesellschaftlichen Umgebung zeitigen. Und sie müssen die Erfahrung machen, daß sie als Priester und Seelsorger in zunehmendem Maß aus den Lebensbereichen verdrängt werden, in denen sich das Leben ihrer Gläubigen abspielt.

Die Wandlungen, die sich nach dem Krieg in der Gesellschaftsstruktur ergaben, sind auch in den Reihen der Priester selbst zu erkennen: Viele Geistliche, deren Persönlichkeit und Berufsethos noch in jener Zeit geprägt wurde, als der Priesterberuf neben finanziellem Wohlstand auch gesellschaftliches Prestige bedeutete, waren den über sie hereinstürzenden Geschehnissen, die vielfach durch kirchenpolitische Kämpfe gekennzeichnet waren, nicht gewachsen: eingeschüchtert, „angeschlagen“, gebrochen, resignierend haben sie sich in ihr Schicksal er-

geben. Für diejenigen hingegen, die sich unter den bereits geänderten Verhältnissen für den Priesterberuf entschieden haben, war es eine Selbstverständlichkeit, sich den Gegebenheiten anzupassen. Erleichtert wurde ihre Position sicherlich auch durch den Umstand, daß die politische Führung sie bereits als Zöglinge des neuen Regimes betrachtete und nicht als Relikt einer vergangenen Ära. Die Erwartungen der jüngeren Priester stehen den Realitäten des Alltags wesentlich näher, ihre Haltung ist freier, den Behörden gegenüber mutiger als die der älteren. Es gibt natürlich auch Ausnahmen, aber im ganzen gesehen kann dies als ein wesentlicher Faktor im Erneuerungsprozeß des ungarischen Klerus betrachtet werden. Leider ist die jüngere Priestergeneration zahlenmäßig schwach vertreten (54% der aktiven Priester sind über 50 Jahre alt, und von diesen wiederum ist jeder zweite über 60), und den jungen wird in der öffentlichen Meinung innerhalb der Kirche eine entsprechende Wertung bis heute noch nicht zuerkannt.

Die Zahl der im aktiven Dienst stehenden Priester liegt heute in Ungarn etwas über 3000. Davon sind ca. 300–350 ehemalige Ordenspriester, die nach der Auflösung der Orden von den Diözesen als Seelsorger eingestellt werden durften. Große Sorge bereitet den Kirchenführern indessen die Überalterung und der zahlenmäßige Rückgang der Priesterschaft. In den sechs Priesterseminaren des Landes werden jährlich nicht mehr als ca. 40 der 250–300 jungen Theologen zu Priestern geweiht. Demgegenüber verliert die Kirche jährlich über 90 Priester durch Todesfälle und durchschnittlich 13 Seelsorger durch Ausscheiden aus dem Kirchendienst. Das bedeutet, daß die Zahl der Seelsorger jährlich um etwa 60–70 Personen zurückgeht.

Bis jetzt konnte der Seelsorgedienst noch dadurch ohne größere Einschränkungen aufrechterhalten werden, daß man pensionierte Priester reaktivierte, bestehende Kaplanstellen reduzierte und – mit stillschweigender Kenntnisnahme von seiten der Behörden – auch solche Priester und ehemalige Ordensleute zum pastoralen Dienst heranzog, die über keine staatliche Genehmigung zur Ausübung einer seelsorglichen Tätigkeit verfügten. Der Zeitpunkt rückt jedoch immer näher, da entweder die Seelsorgetätigkeit eingeschränkt, oder aber den Betätigungsmöglichkeiten der Ordensleute ein größerer Spielraum zugestanden werden muß – was noch unter den sogenannten ungelösten Fragen rangiert.

Die Erweiterung des Tätigkeitsbereichs der *Ordensleute* ist einer der ständigen Programmpunkte bei den Gesprächen zwischen Vertretern des Heiligen Stuhls und der ungarischen Regierung, die routinemäßig zweimal im Jahr stattfinden. 1950 hatte der ungarische Staat die Orden aufgelöst, die Ordensschulen verstaatlicht und der Mehrzahl der Ordenspriester die Genehmigung entzogen, ihrer bis dahin ausgeübten Tätigkeit weiterhin nachzukommen. Derzeit dürfen nur die Benediktiner, die Franziskaner, die Piaristen und die Schulschwestern Unserer Lieben Frau je zwei katholische Gymnasien unterhalten. Hierfür sind für jeden dieser vier Orden 60 Ordensmitglieder zugelassen.

Ein Teil der für eine Ordensstätigkeit nicht zugelassenen Ordensleute hat – sofern er nicht außer Landes gegangen ist – als Küster, Kantor, Sammler der „freiwilligen Kirchensteuer“, Pfarramtsadministrator, Angestellte im Pfarrhaushalt u. ä. eine zweitrangige Tätigkeit im kirchlichen Dienst angenommen; viele stehen in weltlichen Berufen. Aber eine noch größere Zahl lebt in Altersheimen, die von der Kirche bzw. von der Kirche und dem Staat gemeinsam finanziert werden. Ein Großteil der im Jahr 1950 ca. 100 000 Ordensleute ist in der Zwischenzeit verstorben.

In Anbetracht dieser Tatsachen ist es offensichtlich, daß man nach neuen Möglichkeiten suchen muß, wenn die Seelsorge auch weiterhin gewährleistet sein soll. Und obwohl die Notwendigkeit besteht, scheint es in Ungarn nicht möglich zu sein, die derzeit von Priestern geleistete Seelsorgearbeit – oder zumindest einen Teil davon – Laien zu übertragen, wiewohl dies in Ungarn nicht zum erstenmal geschähe: Die katholische Presse verweist in letzter Zeit des öfteren auf die Situation im 16. und 17. Jahrhundert, als während der Türkenherrschaft der Seelsorgedienst zum Großteil von Laien, sogenannten Lizentiaten, versehen wurde. Und dennoch wurden in Ungarn bezüglich der Einführung des Diakonats, der im Westen bereits weitgehend praktiziert wird, bis jetzt nur abschlägige Beschlüsse gefaßt. Die Kirche Ungarns ist diesbezüglich ausgesprochen rückständig. Die Möglichkeiten, die sie auf diesem Gebiet zu realisieren hätte, werden durch interne Konflikte, aber auch durch den Widerstand der staatlichen Stellen verpaßt: Die immer noch dominierenden klerikalen Traditionen und eine Verzögerungstaktik der Behörden haben es bis zum heutigen Tag weitgehend verhindert, daß Laien zu kirchlichen Diensten herangezogen werden.

Seelsorgetätigkeit

Die Seelsorgetätigkeit im Rahmen der Pfarrei wurde von den kirchenpolitischen Ereignissen nicht betroffen. Derzeit werden die ca. 6,5 Millionen Katholiken des Landes von rund 2300 Pfarreien bzw. Seelsorgeämtern aus betreut.

Hinsichtlich der pastoralen Erneuerung der ungarischen Kirche wirkte es sich äußerst günstig aus, daß das Teilabkommen zwischen dem Vatikan und der ungarischen Regierung gerade zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils erfolgte. So konnte ein Großteil der ungarischen Oberhirten nach einer Isolierung von über zehn Jahren die Metropole der katholischen Kirche besuchen, das führende Kollegium der Weltkirche kennenlernen und in anderen Ländern Eindrücke über die pastorale Erneuerung sammeln. Die Verhältnisse in Ungarn ließen zwar für ein kirchliches Aggiornamento in großem Stil wenig Spielraum, aber immerhin bot eine gewisse geistige Strömung Ansatzpunkte für eine Erneuerung, und auch die liturgische Reform wurde – in bescheidenem Rahmen –

weitgehend durchgeführt. 1966 beschloß die Bischofskonferenz, in Ungarn weder Diözesan- noch Landessynoden abzuhalten, sondern die Revision des Kirchlichen Gesetzbuchs, des Codex Juris Canonici, abzuwarten und dann dessen Beschlüsse einzuführen.

Als László Lékai im Februar 1976 zum Oberhaupt der Kirche Ungarns ernannt wurde, führte er in einem Interview der Ungarischen Nachrichtenagentur MTI vier wesentliche Probleme im pastoralen Bereich auf, die er zu lösen beabsichtigte: Die intensivere Einbeziehung der Gläubigen in die Lebensgestaltung der Kirche, eine befriedigende Regelung des Religionsunterrichts in der Kirche, die zeitgemäße Gestaltung des Seelsorgedienstes bzw. die Gewährleistung des Priesternachwuchses, und schließlich die sachgemäße Erfassung der Situation im pastoralen Bereich.

Die gesellschaftliche Rolle, die der Kirche zugestanden wird, bewegt sich in einem sehr engen Rahmen und fällt gleichsam unter das Schlagwort „Beteiligung der Christen am Aufbau des Sozialismus“. Der Gedanke, die Staatsführung könnte der Kirche in der Gestaltung des öffentlichen Lebens eine selbständige Rolle gestatten, ist natürlich illusorisch. Staatlicherseits vertritt man den Standpunkt, die natürliche Entwicklung gehe dahin, daß Religion und Kirche mehr und mehr an die Peripherie des gesellschaftlichen Lebens verdrängt und die religiösen Menschen sich dementsprechend aus diesen Kreisen rekrutieren würden: aus den Reihen der Alten, der weniger Gebildeten und der auf dem Land lebenden Bevölkerungsschichten. Eine offenkundige Wandlung in der Haltung der ungarischen Behörden hat sich indessen darin ergeben, daß man sich nunmehr auch offiziell auf den Standpunkt stellt, die Auslöschung der Religion müsse nicht durch administrative Maßnahmen erfolgen, da sie sich im Lauf des geschichtlichen Entwicklungsprozesses von selber überleben werde.

Glaubensleben und Evangelisation

Das Wesentliche im Leben der Kirche ist indessen nicht deren Rolle in der Gesellschaft, sondern das Glaubensleben. Derzeit werden in Ungarn insgesamt ca. 4200 Kirchen, Kapellen bzw. sonstigen Gottesdienststellen Messen gefeiert. Die Besucherzahlen bei den Sonntagsmessen sind, von den üblichen Faktoren abgesehen, von den lokalen Umständen abhängig, d. h. inwieweit der Kirchenbesuch für den einzelnen mit Nachteilen verbunden ist: Parteimitgliedern und Pädagogen z. B. ist die Teilnahme am Sonntagsgottesdienst offiziell untersagt; für Personen in führenden Positionen gilt in der Praxis das gleiche. Wer durch sein religiöses Leben auffällt, kann auf Grund seiner „überholten“ ideologischen Einstellung nicht damit rechnen, jemals eine führende Stellung bekleiden zu dürfen.

Im Landesdurchschnitt kann man rechnen, daß etwa 20% der Gläubigen den Sonntagsgottesdienst regelmäßig besuchen; eine Zählung im Jahr 1970 ergab in Budapest 10%. In vielen Dörfern jedoch, wo die Bevölkerung noch eine starke Bindung an die Kirche hat, ist eine Besucherzahl von 80% der Einwohner und mehr keine Seltenheit.

Die Zahl der Gläubigen, die in weit höherem Prozentsatz als früher während der Messe die hl. Kommunion empfangen, ist im Steigen begriffen. Die Meßfeier wird im allgemeinen in der Landessprache gehalten, und es ist eine aktive Beteiligung der Gläubigen zu verzeichnen, insbesondere was die gesangliche Mitwirkung betrifft. Die ungarische Kirche verfügt über ein reichhaltiges Repertoire an Kirchenliedern; da aber die Gebet- und Gesangbücher nur in niedrigen Auflagenzahlen erscheinen, behelfen sich viele Pfarreien mit Projektionsapparaten und projizieren die Liturgie- und Liedertexte in der Kirche auf eine Leinwand.

Eine spezifische Rolle nehmen innerhalb der religiösen Praxis Taufe, kirchliche Eheschließung und Beerdigung ein. Der Staat scheut keinen Aufwand, diese bedeutsamen Ereignisse im Leben der Menschen durch sogenannte gesellschaftliche Feiern zu ersetzen. Eine kirchenstatistische Untersuchung aus dem Jahr 1971 ergab, daß unter der katholischen Bevölkerung 40–50% der Eheschließungen, 5–15% der Namensgebungen und 2–13% der Beerdigungen im Rahmen von sozialistischen Feiern vorgenommen wurden. (Die kleinere bzw. größere Prozentzahl ergibt sich aus der unterschiedlichen Annahme des Anteils der Katholiken: 70% oder nur 62% der Bevölkerung.) Ein echter Erfolg war den sozialistischen Ersatzzeremonien bislang noch nicht beschieden.

Großen Anklang hat in Ungarn bei den alten Leuten die bereits weit verbreitete Praxis der in den Kirchen gruppenweise gespendeten Krankensalbungen gefunden. Es soll aber nicht unerwähnt bleiben, daß den Priestern auch in den Krankenhäusern für gewöhnlich keine Hindernisse in den Weg gelegt werden, den Patienten dieses Sakrament zu spenden, wenn diese die Spitalsleitung darum ersuchen.

Prozessionen – eine einst sehr beliebte Form der volkstümlichen Glaubenspraxis – dürfen heute nur noch in den Kirchen bzw. in deren unmittelbarer Umgebung abgehalten werden. Einige Bedeutung haben indessen in den letzten Jahren wieder die Wallfahrten erlangt. 8–10 der über 50 Wallfahrtsorte des Landes haben auch heute noch ihre Anziehungskraft nicht verloren: Anlässlich des jeweiligen Patronatsfestes finden sich in den bekanntesten Wallfahrtsorten an die 30 000 bis 40 000 Pilger ein.

Die historisch gewachsenen Fundamente der Glaubensverbreitung haben sich in den Nachkriegsjahren grundlegend verändert: Der Religionsunterricht in den Schulen wurde 1949 zum Wahlfach erklärt und die Teilnahme daran in der Folge mehr und mehr erschwert. Die katholischen Druckereien und – mit Ausnahme von zweien – auch die Verlage wurden verstaatlicht, die Zahl der zuge-

lassen den katholischen Zeitschriften und Zeitungen auf ein Minimum reduziert und sämtliche religiösen Vereine aufgelöst. Und der Geist der heutigen Gesellschaft ist keineswegs solcher Art, daß sie die Verbreitung der Glaubenswahrheiten fördern würde, vielmehr zeigt sich das Bestreben, sie zu verhindern.

Schulischer *Religionsunterricht* darf nur in den Volksschulen und allgemeinbildenden Mittelschulen erteilt werden, wobei zu bemerken ist, daß auf Grund administrativer Hindernisse nur etwa 6–7% der katholischen Schüler davon erfaßt werden können. Im Lauf der Jahre haben die Seelsorger einen zusätzlichen Religionsunterricht eingeführt, der in der Kirche abgehalten wird und dazu beitragen soll, das Manko des absolut unzureichenden schulischen Religionsunterrichts wenigstens bis zu einem gewissen Grad wettzumachen. Den staatlichen Organen, die die Evangelisationstätigkeit der Kirche unter allen Umständen unter ihrer Kontrolle halten wollen, ist es 1975 gelungen, der Bischofskonferenz eine Abmachung abzurufen, wonach sie zwar die obengenannte Evangelisationstätigkeit der Kirche formell zur Kenntnis nahmen, diese jedoch mittels verschiedener einschränkender Maßnahmen in ihrer Wirksamkeit abschwächen. Auf diese Abmachung zielte Kardinal Lékais Äußerung hin, als er anlässlich seiner Inthronisation von einer „befriedigenden Lösung in Fragen des Religionsunterrichts“ sprach. Seitdem sind einige geringfügige Korrekturen erfolgt, aber die Situation kann keineswegs als befriedigend bezeichnet werden.

Die Bischöfe sähen es am liebsten, wenn die Kinder die Anfangsgründe des Glaubens in der Familie erhielten. Die Eltern für diese Aufgabe einzusetzen stößt indessen auf große Schwierigkeiten (wiewohl man in einigen Pfarreien Bemühungen in dieser Richtung angestellt hat), insbesondere aus dem Grund, weil der Religionsunterricht in den Schulen schon damals fakultativ war, als die Eltern der heutigen Kinder die Schule besuchten, d. h. die Mehrzahl der Eltern hat selber keinen Religionsunterricht genossen. Die größte Hilfe leisten noch die Großmütter, die während ihrer Schulzeit noch an einem regulären Religionsunterricht teilgenommen haben und die vielfach an Stelle der berufstätigen Mütter die Kinder betreuen.

Der Umstand, daß die Jugendlichen in Fragen des Glaubens und der Moral keine Unterweisung erhalten, macht sich auch im gesellschaftlichen Leben bemerkbar. Um diesem künstlich geschaffenen Mangel im Sinn der humanitären Erziehung entgegenzuwirken, hat der Staat ein eigenes Lehrfach „Grundlagen unserer Weltanschauung“ in das Unterrichtsprogramm aufgenommen, das den Schülern die marxistisch-atheistische Weltanschauung und in deren Rahmen die menschlichen Verhaltensweisen und die moralischen Pflichten des Staatsbürgers vermitteln soll.

Die Seelsorger lassen keine Gelegenheit ungenutzt, um die religiösen Kenntnisse der Gläubigen zu erweitern. Als günstige Anlässe bieten sich die Vorbereitung der Kinder auf die Erstkommunion und die Firmung, in die auch die Eltern

und Paten miteinbezogen werden, weiter – in bescheidenem Rahmen – „Ehevorbereitungskurse“ in Form von Gesprächen und die gruppenweise gespendeten Krankensalbungen in der Kirche.

Eine wesentliche Hilfe in der Evangelisation könnten auch die *Publikationen* darstellen. Die zwei katholischen Verlage, die der Kirche belassen wurden, dürfen jedoch jährlich nicht mehr als 15–18 katholische Bücher herausbringen, und auch diese nur in niedrigen Auflagenzahlen; das sind nicht mehr als 0,1% der Gesamtauflage aller Bücher, die im Land jährlich herausgegeben werden.

Bei den Zeitschriften ist die Situation ähnlich. Für die Katholiken des gesamten Landes stehen derzeit folgende Periodika zur Verfügung: Die Wochenzeitung „Új Ember“ mit 68 000 Exemplaren, das zweiwöchentlich erscheinende Organ der Friedenspriesterbewegung „Katolikus Szó“ mit 20 000 Exemplaren, die literarisch und kulturell ausgerichtete Monatszeitschrift „Vigilia“ mit 11 500 Exemplaren sowie die vierteljährlich erscheinende Fachzeitschrift „Teológia“ mit 4000 Exemplaren. Schließlich wäre noch zu den katholischen Presseerzeugnissen der in vervielfältigter Form erscheinende „Magyar Kurir“ zu zählen, der als tägliches Informationsblatt vor allem für die Priester gedacht ist.

Die beiden wichtigsten Massenmedien unserer Zeit, *Rundfunk und Fernsehen*, bleiben der Evangelisation verschlossen. Eine einzige Ausnahme bildet die in Programm zwei des Ungarischen Rundfunks ausgestrahlte „Religiöse halbe Stunde“ sonntags von 7.00–7.30 Uhr, deren Programm von den verschiedenen Glaubensgemeinschaften abwechselnd gestaltet wird. In Zahlen ausgedrückt bedeutet dies, daß den Katholiken von den in den drei Rundfunk- und zwei Fernsehprogrammen ausgestrahlten rund 23 000 Stunden Sendezeit pro Jahr insgesamt neun Stunden zugestanden werden. (Der katholischen Kirche Österreichs z. B. stehen im Vergleich dazu jährlich mehr als 400 Stunden in Hörfunk und Fernsehen zur Verfügung.)

Nach drei Jahrzehnten Defizit sind inzwischen die religiösen Kenntnisse der Bevölkerung auf ein so niedriges Niveau gesunken, daß sich dies auch auf das historische, kulturhistorische und literarische Verständnis äußerst negativ auswirkt. Um diesem Nachholbedarf entgegenzukommen, entschloß sich der Ungarische Rundfunk, unter Mitwirkung von Fachleuten eine kulturhistorische Serie marxistischer Prägung unter dem Titel „Die Welt der Bibel“ auszustrahlen. Wegen des unerwartet großen Erfolgs wurde die Sendung seitdem bereits wiederholt und die Gesprächstexte in Buchform mit einer Auflage von über 100 000 Exemplaren veröffentlicht. Auf Grund dieser Erfahrungen bringt der ungarische Rundfunk seitdem immer wieder einzelne Sendungen kulturhistorisch-religiösen Inhaltes.

Einen beachtenswerten Faktor im Evangelisationsprozeß stellen im heutigen Ungarn die sogenannten kirchlichen *Basisgruppen* dar, die durch ein gelebtes Christentum für ihren Glauben Zeugnis ablegen und sich so als „Sauerteig in der

kirchlichen Gemeinschaft“ auswirken. Diese Gruppen sind aus dem Bedürfnis einzelner entstanden, in zwangloser Form im Freundeskreis die Heilige Schrift zu studieren oder sich der geistigen Vertiefung zu widmen. Sie üben auf viele religiös interessierte und zu religiösem Engagement bereite Laien eine große Anziehungskraft aus. Die ungarische Bischofskonferenz ist – mit mehr oder weniger Erfolg – seit geraumer Zeit bestrebt, diese Gruppen in den offiziellen kirchlichen Rahmen zu integrieren.

In der marxistischen Geschichtsschreibung wird gern darauf verwiesen, daß die Kirche Ungarns in der Zeit vor dem Weltkrieg mit der damals herrschenden Schicht, mit dem staatlichen und gesellschaftlichen System hoffnungslos verkettet gewesen sei und daß sie von sich aus gar nicht imstande gewesen wäre, sich dieses Ballasts zu entledigen – eines Ballasts, der die Kirche in ihren Erneuerungsbestrebungen letzten Endes nur behindert hätte. Demgegenüber darf aber nicht übersehen werden, daß die Verluste, die der katholischen Kirche nach dem Krieg zugefügt wurden, nicht nur überholte, unzeitgemäße Strukturen trafen, sondern auch lebende Glieder der Kirche – Strukturen, die für die Zukunft wichtig und wertvoll waren. Was der Kirche widerfuhr, war – unabhängig davon, daß auch sie selber dafür mitverantwortlich zu machen ist – nicht bloß Vollstreckung eines historisch bedingten Urteils, sondern darüber hinaus Kirchenverfolgung im wahrsten Sinn des Wortes. Die Kirche Ungarns hat die Verfolgungen überlebt, trotz der schweren Verluste, die ihr zugefügt wurden: Das Leben der Kirche geht weiter, ja, es entfaltet sich sogar bis zu einem gewissen Grad. Die Schwierigkeit ist im Moment vor allem darin zu sehen, daß die Kirche Ungarns immer noch keine tragfähigen Richtlinien entwickelt hat, die ihren neuen Lebensbedingungen entsprechen und die geeignet wären, das Leben der Kirche in fruchtbarer Weise zu lenken. Die Richtlinien des Konzils reichen – soweit sie zum Allgemeinut der ungarischen Kirche geworden sind – als konkrete Leitlinie nicht aus, und die Friedenspriesterbewegung ist auf Grund ihrer Struktur und Praxis nicht geeignet, eine Einheit unter den Priestern herbeizuführen.

Seit nunmehr einem Vierteljahrhundert ist die Kirche Ungarns dabei, das zarte Pflänzchen des guten Einvernehmens zwischen Kirche und Staat zu pflegen – und ist im Endeffekt über dieses Stadium auch heute kaum hinausgekommen. Und sie scheint sich noch immer nicht bewußt geworden zu sein, daß ihre entscheidende Aufgabe nicht darin besteht, sich auf die Beziehungen zur politischen Macht zu konzentrieren, sondern darin, geeignete Formen für den inneren Aufbau der Kirche zu schaffen, eine tragfähige, lebendige Beziehung zwischen der kirchlichen Führungsschicht, den Priestern und den Laien herzustellen sowie die menschen- und gemeinschaftsformenden Prinzipien des Evangeliums in die Tat umzusetzen.